

VI, 12.

1. 748.



1) Clavii Gedächtniß auf die Gut-
digung

2) Versuch einer Critik über
Hn Prof. Clavii Vid. auf
die Gutdigung. (von Konstan-
naz von den irzigen Superintendenten
Erlang zu Jafna.)

2

V e r s u c h
einer ausführlichen Kritik
über die Ode
des Herrn
Professor Clodius
vor Sr. Churfürstl. Durchl.
zu Sachsen
am Tage der Huldigung
aufgeführt
von den Studirenden der Universität
zu Leipzig,
in Gestalt
eines freundschaftlichen Sendschreibens.

1 7 6 9.

170

Einige Nachrichten von

der Stadt

von

Professur

von

in

der Stadt

von

von

in

von

von

170



Hochzuehrender Herr Professor,

Vielleicht zählen Sie mich schon längst zu den bösen Schuldnern, welche Gefälligkeiten annehmen, ohne sie jemals zu erwidern. Ich glaube Ihnen seit einigen Jahren eine Kritik schuldig zu seyn, womit Sie mich in einem öffentlichen Blat beehrten; länger kann ich Ihnen meine Erkänntlichkeit nicht vorenthalten, wenn ich bey Ihnen nicht in den Verdacht kommen will, der unerkanntlichste Mann zu seyn. Mit gutem Vorbedacht habe ich mir das Verdienst der Dankbarkeit auf eine Ihrer Arbeiten verspart, mit der Sie in einer großen Versammlung (ich war ein Augenzeuge) der Zufriedenste zu seyn schienen; um Ihnen die Größe meiner Dankbarkeit dadurch desto sichtbarer zu machen, wenn ich Sie bey einer solchen Gelegenheit erinnerte, daß Sie am wenigsten Ursache hatten, es zu seyn. Forschen Sie nicht nach, wer der ist, der Ihnen die Erinnerungen giebt. Sie haben mir im Verborgenen die Schuld aufzulügen gewußt; ich eifre Ihrer Großmuth nach, und suche sie im Verborgenen zu bezahlen. Ich gehöre unter die Art von Menschen, welche sich schon

A 2

beruigt

beruhigen können, wenn sie es auch allein wissen, daß sie sich um einen ihrer Nebenmenschen ein Verdienst gemacht haben. Wollen Sie mich an diesem Zuge meiner Denkungsart erkennen, so darf ich es wohl nicht erst erinnern, daß Sie mich unter Gelehrten von der Ihrigen nicht zu suchen haben.

Dieses könnte zu einer Vor Erinnerung hinreichen; allein ich muß noch ein paar Worte zu meiner Rechtfertigung gegen die finstern Gesichter dererjenigen hinzusetzen, die es mir gerne zur Last werden legen wollen, eine Arbeit öffentlich getadelt zu haben, die eigentlich nicht für das Publikum, sondern, als ein Denkmal der Ehrfurcht und Liebe der Unterthanen für ihren Fürsten, bestimmt war. Ich gestehe es Ihnen, Herr Professor, diese Betrachtung hatte meinen Vorsatz, Ihre Ode vor den Augen der Welt zu kritisiren, schon ziemlich wankend gemacht. Aber wie gütig Sie sind! Sie lassen alle Ihre theuren Säckelchen, für die Sehen einer so feyerlichen Gelegenheit schon den Beyfall des Hofes eingeerndet hatten, zusammen drücken, und warum? Gestehen Sie nur die kleine Eitelkeit -- um auch den Beyfall der Welt einzuernden. Sie thaten also den ersten Schritt, und machten Ihr Gedicht zu einem Gedichte für die Welt: dieses berechtiget mich satzsam, den zweyen zu thun, und es vor der Welt zu beurtheilen.

Ent-

Entfernen Sie aber davon, ehe wir auf die wirkliche Beurtheilung kommen, das ganze Verhältniß desselben gegen den Fürsten, dem es gewidmet ist. Ich tadle weder die Regungen der Freude, noch die Frömmigkeit der Gesinnungen, noch die Zeugnisse der Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe, die darinne herrschen; und wie sollte ich sie tadeln? Ich bin stolz darauf, daß der, dem Sie sie bezeugen, auch mein Fürst ist, und habe mich gewiß eben so aufrichtig gefreuet, sie ihm zu bezeugen, als Sie und jeder seiner Unterthanen. Unser Richterstuhl sey bloß die Dichtkunst! Sie wurden durch Ihre Ode der Dollmetscher von mehr als tausend Herzen, auch von dem meinigen, dafür danke ich Ihnen als Bürger; aber Sie brachten die besten Gesinnungen eines Volkes in ein mittelmäßiges Gedicht, dafür muß ich Sie tadeln können, wenn ich will, und wenn ich es verstehe; weil ich ein Theil dieses Volkes bin, und folglich, genau gerechnet, auch einen Theil dieser mittelmäßigen Arbeit auf meiner Rechnung habe.

Mein Urtheil von Ihrer Ode im Ganzen kann ich Ihnen mit wenig Worten sagen: Sie ist nicht schlecht; und hätte sie einen Brunner oder einen andern wäsrichen Reimer zum Verfasser, so wäre sie so gar gut gerathen: aber eines Clodius, der sich schon so viel Beyfall ersungen hat, und noch so viel zu ersingen hoffet, ist sie ganz unwürdig.



Den Plan, dem Sie gefolgt sind, zu entwickeln, ist mir aus der Ursache schwer geworden, weil es scheint, als hätten Sie keinen gehabt. Doch will ich es versuchen, ihn anzuzeigen, so gut er da ist. In den zwei erstern Zeilen der 1sten Strophe sagen Sie die Ursache, warum Sie in den zwei letztern die studirende Jugend auffordern zu singen. Die fünf folgenden enthalten Lobsprüche auf den Fürsten, den Sie besingen. Die 7te fangen Sie wiederum mit einer Aufforderung der erstern an; darauf folgen bis zur 11ten wieder Lobsprüche auf den letztern. Bis hieher hatten Sie diese Jugend nur in Zeilen aufgemuntert zu singen; aber nun können Sie ihr eben diese Aufmunterung nicht kürzer als in zwei Strophen wiederholen. Lesen Sie die 11te und 12te. Finden Sie mehr darinne, so müssen Sie einer von den Glücklichen seyn, die die Sphären singen hören. Von der 13ten bis auf die 20ste mengen Sie Aufmunterung an die Jünglinge, und Lob des Fürsten untereinander, damit der Leser Abwechslung habe. Vorher einzeln, nunmehr vermengt. -- Welche Erfindung! -- Und doch bewundert. -- -- Mit der 20sten Strophe hört die Aufmunterung zum Singen auf, denn die Ode nahte sich ihrem Ende. Noch ein paar gute Wünsche in vier Strophen -- so war sie fertig. Doch nein; die Jünglinge bekommen, statt einer Nutzenwendung, noch eine Ermahnung zum

zum Fleiß. Die Wiederholung der ersten Strophe am Ende des Gedichts gehört, deucht mir, nicht zum Plane des Dichters, sondern zum Plane des Komponisten. -- Nun wie gefällt Ihnen dieser Schattenriß zu einer Ode, Herr Professor? Nicht sonderlich? Das würde mich wundern; denn er ist Ihre Arbeit.

Dies sey genug vom Ganzen gesagt! Lassen Sie uns nun das Gedicht Schritt vor Schritt durchgehen, und einzelne Theile prüfen.

So Triumph! Der junge Held,
Der Sachsen Stolz ist da;
Singt, Söhne Deutschlands und der Welt,
Ihn und Amalia.

So Triumph! Dieses lateinische Tuschhe! das hier die deutsche Muse den römischen Kriegsknechten nachruft, soll, sagt man, die Musik rechtfertigen, in die es gesetzt ist. Der Komponist brauchte zum Anfang eines majestätischen Tutti eine Ausrufung. Warum denn aber eben das Freudengeschrey des römischen Soldaten, oder des Trinkers? Ein ehrbarer Bürger in Rom würde sich der Ausrufung geschämt haben, und die deutsche Muse schämte sich nicht, sie ihrem Clodius als eine Begeisterung einzugeben, worauf er stolz ist.

A 4

Singt,



Singt, Söhne Deutschlands und der Welt:
 die Benennung ist viel zu weitschweifig. Wer wird
 es Ihnen denn glauben, daß Söhne Deutsch-
 lands und der Welt in der Poesie eben das
 sind, was in Prosa Studenten heißen? Der
 Ausdruck füllet das Ohr, und dieses macht,
 daß der Leser leicht über die Unrichtigkeit, die
 darinne ist, hinweg eilt, ohne sie zu bemerken.

Beneidet nicht das Alterthum

Um der Cäsaren Muth:

Ein deutscher Titus erndet Ruhm

In Siegen ohne Blut.

Beneidet zc. Einem angehenden Dichter wäre
 der armselige Uebergang vom Neid auf die Ver-
 dienste zu vergeben; aber ein Clodius sollte
 ihn entweder nicht nehmen, oder, wenn er ihn
 genommen hat, weniger stolz darauf seyn.

Um der Cäsaren Muth. Der Vers hat etwas
 steifes, und trägt mich mein Gehör nicht, so
 liegt der Schade im Artikel Der, welcher am
 unrechten Orte lang gebraucht ist. Wenn ich
 dafür lese: Um seiner Cäsarn Muth: so ver-
 liert sich das Steife; aber freylich bekomme ich
 dafür eine Härte in dem zusammengezogenen
 Cäsarn. Ich will aber auch nicht verbessern,
 was mir schlecht scheint, sondern es nur anzeigen.

Erndet

Erndet Ruhm in Siegen ohne Blut. Der
 Gedanke ist völlig schön; aber der Ausdruck
 schießt etwas. Ernden und Sieg sollte viel-
 leicht nicht zusammen gesetzt seyn.

So glorreich stand kein Wettkeind
 Nach der erfochtnen Schlacht,
 Als er, wenn er ein Herz gewinnt
 Und Länder glücklich macht.

Nach der erfochtnen Schlacht. Der Dichter
 mag es mit dem Grammatiker ausmachen, ob
 man sagen kann: Eine Schlacht erfechten. Er-
 fechten heißt bey dem leßtern: Etwas durch
 Fechten erlangen. Z. E. einen Sieg erfechten.
 Aber wer sicht denn, um eine Schlacht zu er-
 langen? Doch das ist eine Kleinigkeit; und hat
 der Dichter Sprachgewohnheit für sich, so hat
 er Waffen genug wider die grammatische Sub-
 tilität.

Als er, wenn er ein Herz gewinnt. — Schön!
 Aber hier sollte ein Punkt, und die Strophe zu
 Ende seyn, damit die nachhinkende Zeile: Und
 Länder glücklich macht: den Leser nicht ver-
 gessen machte, daß er einen schönen Gedanken
 gelesen. Die ganze Stärke des Gedankens,
 die in den drey ersten Zeilen ist, geht durch die
 vierte verloren. Es ist überaus groß gedacht,
 A 5 wenn



wenn ein Fürst stolzer ist, ein Herz seiner Untertanen, als eine Schlacht zu gewinnen. Aber was ist denn vor ein Schwung darinne, wenn ich einen Fürsten auf den viel glänzendern Vorzug, ganze Länder zu beglücken, stolzer darstelle, als auf den viel geringern, eine Schlacht zu gewinnen? Die Stärke des Gedankens beruhe auf dem Verhältniß, das ein gewonnenes Herz gegen eine gewonnene Schlacht hat, welches erstere beim ersten Anblick so geringschätzig gegen die andre scheint; aber wenn diesem Herze noch das Glück ganzer Länder angehängt wird, so überwiegt es eine gewonnene Schlacht zu augenscheinlich, und zieht den Dichter auf einmal aus seinem Schwunge zurück auf die Erde, auf welcher es ganz gewöhnlich ist, das Größere dem Kleinern vorzuziehen. Weil aber doch noch eine Zeile dafeyn mußte, um die Strophe voll zu machen, so hätte ich sie lieber mit dem Herze als mit ganzen Ländern voll gemacht.

Als er, wenn er ein Herz gewinnt
 } Und dieses glücklich macht. }
 } Und es zufrieden macht. }

So behält der Gedanke seine Stärke: Der Fürst ist glorreicher über ein gewonnenes Herz, das er beglückt, als über einen Feind, den er besiegt.

Gebeter

Beliebter war ein Moritz nicht,
 Der deutschen Musen Lutz,
 Und muthiger zur großen Micht,
 Kein Heinrich und August.

Muthiger ist vom Menschen nicht viel genug gesagt.

Zur großen Pflicht. Zu welcher denn? Ich
 wünschte im Namen des Dichters, daß das
 Sylbenmaaß zu großen Pflichten erlaubt
 hätte.

So Triumph! Bewundernd steht
 Das Volk um Friedrichs Sohn,
 Gerechtigkeit und Majestät
 Umleuchtet seinen Thron.

Um die Gerechtigkeit und Majestät des Fürsten zu
 rühmen, mußten denn zween leere Verse voran ge-
 schickt seyn, die sich eben so gut in jede andre
 Strophe schicken, als in diese?

Gerechtigkeit und Majestät umleuchtet &c.
 Zween Fehler in drey Worten. Einer wider die
 Sprache: Umleuchtet auf zwey vorhergehende
 Substantiva ist wider die Grammatik. Der
 zweyte wider den pedantischen Schulsatz: Talia
 sunt praedicata &c. Von der Majestät läßt
 sich sagen, daß sie glänze, oder leuchte; aber
 wer hat das jemals von der Gerechtigkeit gesagt?
 Und

Und aus dieser Stelle erhält sie gewiß nicht Glanz genug umes künftig zu thun. Es ist doch bey unsern neuen Dichtern eine schlimme Sache um die alten Schulsätze.

Sein glänzend Auge rührt, entzückt,
Begeistert jedes Herz,
Vor ihm entflieht, wohin er blickt,
Der Lieblich und der Schmerz.

Sein glänzend Auge. Warum denn ein leeres Beywort, wenn man Platz zu einem hat, womit der Leser einen Begriff verbinden könnte? Antwort: Die Poeten nach der Mode haben ihre gewissen Lieblingswörterchen, als da sind: Bewundern, Majestät, Umleuchten, Thron, Glänzen, Rühren, Entzücken, Begeistern u. s. w. wo diese stehen, da ist Poesie, und wo sie fehlen, ist keine. Jede Kunst hat ihre Handgriffe, und Bewunderer genug, die sie für etwas mehr, als Handgriffe halten.

Rührt, entzückt, begeistert &c. Man sehe die vorhergehende Anmerkung. Eine einzige Idee in drey schönen Wörtern. Welche Fruchtbarkeit an Worten! in welcher Wüsteney der Gedanken!

Sprecht

Sprecht Hohn der Zwietracht und dem Tod,
 Gefallen ist ihr Muth,
 Gebunden liegt der Kriegesgott,
 Und seine Fackel ruht.

Seine Fackel ruht. Von der Fackel zu sagen,
 daß sie ruhe, würde sehr unnatürlich seyn,
 wenn der vorhergehende Reim Muth das Wort
 nicht natürlich machte. In Versen ohne Reim
 hätte man die Fackel lieber verloschen gesehen.

Die Wahrheit siegt, ihr weicht die List,
 Die Unschuld triumphirt,
 Die Treu mit offner Stirne küßt
 Den Thron, wo er regiert.

Den Thron, wo er regiert: ist nicht richtig
 Deutsch. Das Wo bezieht sich doch auf den
 Thron, so muß es heißen: Worauf, auf
 welchem. Doch ich dachte nicht dran. Es
 bezieht sich auf die Kürze des Versmaases, wel-
 ches kein längeres Relativ faßte, als ein einsyl-
 biges. --

Wohlthätig wohnt der Ueberfluß
 In dem versöhnten Staat,
 Kein Feind zermalmt mit kühnem Fuß
 Die Hofnung güldner Saat.

In dem versöhnten Staat. Warum denn versöhnt? Es ist ja nicht die Rede von Polen oder Engelland. Wenn ist denn Sachsen uneinig gewesen? Ein Ausländer, der in der neuesten sächsischen Geschichte unerfahren wäre, und den Ausdruck läse, würde mit einem mäßigen Theil Menschenverstand auf eine Revolte zurückschließen. Aber wir, die wir die Eintracht der sächsischen Staaten kennen, und uns Glück dazu wünschen, wir schließen davon nur auf einen kleinen Zwist zwischen dem Dichter und dem Versmaase. Sie wollten ein Beywort haben, das Sie dem Kriegerischen entgegen setzen könnten. Warum aber Ihre Wahl auf Versöhnt fiel, darüber müssen Sie Ihre Philosophie zur Rechenschaft ziehen.

Kein Feind zermalmt mit kühnem Fuß. Kühn ist dem Ausdruck unangemessen und für den Gedanken zu schwach. Wer wird bey einem Bewüster bloß die Kühnheit denken wollen? Es giebt auch feige Bewüster. Die Idee sollte seyn: Mit eisernem, mit verwüstendem Fuß, oder etwas dergleichen, was der Bersleidet.

Aus reinen Tempeln ohne Pracht
 tritt jede Kunst hervor,
 Und das Verdienst steigt aus der Nacht,
 Die es umhüllt, empor.

Ohne Pracht. Wozu denn das? Die Tempel der Künste verlieren durch die Pracht nichts; aber Ihr Vers gewann ohne Pracht drei Syllaben, und unter diesen (wohl zu merken!) eine die sich auf die folgende Nacht reimte. Uebershaupt weiß ich nicht, woher es kam, daß mir, so oft ich diese Stelle las, bey den reinen Tempeln ohne Pracht nichts als das neue Komödienhaus in Leipzig einfallen wollte. Sollten auch unsre Seelen insgeheim sympathisiren?

Das Verdienst steigt aus der Nacht, die es umhüllt, empor. Wenn ein Dichter Allegorien brauchen will, so muß er sie zu behaupten wissen. Das alte Regelchen mußte Ihnen bekannt seyn, warum machten Sie keinen Gebrauch davon? Wie schickt sich das Emporsteigen und das Umhüllen zusammen? In meinem Gehirne nicht. Warum denn, der philosophischen Richtigkeit zur Ehre, nicht lieber so: Das Verdienst steigt aus der Nacht, in der es lag, in der es schlief, empor. Hatte das Umhüllen in Ihrem Verstande ja einen Vorzug, so mußte das vorhergehende geändert

derc werden, ohngefähr so: Das Verdienst
blickt aus der Nacht, die es umhüllt, hervor.
Aber so verlieren Sie einen Keim,

Die ihr aus hundert Völkern stammt,
Nach edler Weisheit eilt,
Und, von der Wißbegier entflammt,
In Friedrichs Staat verweilt.

Von der Wißbegier entflammt -- -- verweilt.

Hier gilt die vorige Anmerkung. Auf Entflammt erwartet der denkende Leser eine heftige Handlung; aber er betrügt sich, es folgt nichts, als das träge Verweilt. Es wäre der Strophe leicht zu helfen, wenn die Zeilen mit einiger Veränderung versehen würden, so, daß auf Entflammt folgte: Eilt. Ich war schon in der Versuchung, die Verbesserung zu unternehmen; aber ich wollte Sie nicht zu sehr demüthigen.

Folgt der entzückten Trunkenheit,
Von der die Dichtkunst glüht,
Und gebt ihm die Unsterblichkeit
Durch ein begeistert Lied.

Entzückten Trunkenheit. Ich dachte gar! Die Trunkenheit soll entzückt seyn? Ich besorge, daß es der Dichter zu weit auffer der Grammatik

tit war, sonst hätte er anstatt Entzückend nicht Entzückt sagen können.

Durch ein begeistert Lied: ist sehr poetisch, und heißt in Prosa: Durch ein besseres, als das gegenwärtige. Wenigstens habe ich das bey dem Ausdruck gedacht.

Singt, wie Minerva um sein Haupt
Stolz einen Lorbeer wand,

Den ihm die Wuth der Zeit nicht raubt
Und nicht des Neides Hand.

Den ihm die Wuth der Zeit --- des Neides Hand. Diese beyden Gedanken hätte der Dichter wenigstens ihres ehrwürdigen Alters wegen, das sie in Hochzeit- und Promotionsgedichten erreicht haben, unangetastet lassen sollen. Hätte er sie ja noch einmal wiederholen wollen, so sollte er ihnen doch zum wenigsten eine neue Aufstutzung geben. Ich habe sie in Gelegenheitsgedichten vom niedern Range in viel feinern Kleidern gesehen.

Zählt jede Thräne, die sein Herz

Mitleidig groß vergießt,

So bald des Unterthanen Schmerz

Aus frommen Augen fließt.

B

Bey



Bei dieser Strophe habe ich, auffer dem überflüssigen Beywort frommen bey Augen, nichts zu bemerken gefunden.

Die Nachwelt weiß es, daß sein Geist,
Durch wahren Fleiß genährt,
Sich oft dem Glanz des Throns entreißt,
Und stille Weisheit hört.

Durch wahren Fleiß. Wiederum ein müßiges Beywort. Aller Fleiß ist wahr, sonst ist er kein Fleiß.

Sich oft dem Glanz des Throns entreißt -- -- hört. Ein Gedanke, dem es an der gehörigen Rundung fehlt. Um ihm diese zu geben, müßte er ohngefähr so ausgedrückt seyn: Sich oft dem Geräusche des Throns entreißt, und stille Weisheit hört. Glanz des Throns, und stille Weisheit haben nicht das geringste Band unter einander, und kann der Dichter verlangen, daß sie der Leser verbinde, weil er sie zusammengekehrt findet? So muß er erst verlangen, daß sein Leser so unphilosophisch denke, wie er. Wenn man aber das Geräusche des Throns mit der stillen Weisheit zusammen setzt, so giebt man dem Leser wenigstens durch die Antithese

these einen Leitfaden im Denken; und Antithesen am rechten Orte sind in der Schreibart, vorzüglich in der poetischen, so wenig Fehler, als Voltäre und alle große Genies fehlerhafte Schriftsteller sind.

Daß er die Liebe mit der Macht
 Als Menschenfreund vermählt,
 Streng über die Gesetze wacht,
 Und gute Thaten zählt.

Als Menschenfreund: ist gefickt.

Streng über die Gesetze wacht, und gute Thaten zählt. Der Gedanke ist unvollständig. Die Wachsamkeit über die Gesetze hat zwei Folgen: Die Belohnung der guten Thaten, und die Bestrafung der bösen. Warum steht denn nur die erstere hier? Weil die Strophe nicht fünf Zeilen haben durfte. Hätten Sie doch lieber gar keine erwähnt, so hätte sie der vernünftige Leser selbst hinzugebracht; oder hätten Sie sie beyde ausgedrückt, so wüßte der Leser, Ihrer Philosophie zur Ehre, daß Sie sie beyde gedacht hätten!



Daß von der Wolga bis zum Rhein,
 Von Dankbarkeit erhitzt,
 Ihm tausend Väter Thränen weihn,
 Weil er die Söhne schützt.

Das dreyimal wiederholte Daß möchte wohl eine Rede zieren, aber eben darum ziert es das Gedicht nicht; es verräth eine Armuth des Dichters an Uebergängen.

Von Dankbarkeit erhitzt. Ist unedel und wider die Sprachgewohnheit. Erhitzt wird meistens nur bey Leidenschaften, wenigstens immer auf der schlechtern Seite gebraucht, als: Vom Zorn, von der Rache, vom Wein erhitzt. Und die Thränen im folgenden Vers vertragen sich auch schlecht mit dem Worte. Auf Hitze folgen keine Thränen, sondern, auf Rührung, Bewegung. Der liebe Reim! wie unphilosophisch er machen kann!

Weil er die Söhne schützt. Ist eine Breviloquenz, die der geneigte Leser ohngefähr so ergänzen muß: Weil unter seinem Schutz die Söhne ihre Kenntnisse erweitern, und ihre Sitten verfeinern. Denn der Schutz ist hier im Zusammenhange nur eine Nebenidee, und nur eine Neben-

Nebenursache, warum die Väter dankbar sind.
 Doch ich thue Ihnen Unrecht. Sie wollten
 Ihren Stoff nicht verschwenden: Sie sparten
 sich die Ergänzung zur folgenden Strophe auf.
 Kann man es Ihnen verdenken, daß Sie
 wirthschaftlich sind?

Weil männliche Bescheidenheit
 Den bessern Jüngling schmückt
 Und Tugend, Fleiß und Sittsamkeit
 Die Wildheit unterdrückt.

Tugend, Fleiß und Sittsamkeit. Drey Sub-
 stantiva in einer so kurzen Zeile? Wie gedähnt!
 und folglich wie kraftlos!

Singt, wie ihn Hymens sanfte Hand
 Mit neuen Rosen ziert,
 Wie im Triumph das Vaterland
 Zum Tempel ihn geführt.

Mit neuen Rosen ziert. Hier gestehe ich meine
 Unwissenheit. Ich weiß nicht, wie die neuen
 Rosen hieher kommen? Drollicht wär es,
 wenn Sie es selbst nicht wüßten. Den Hymen



mit Rosen in der Hand wollte ich noch leiden,
aber mit neuen Rosen! Sie wissen doch was
Neu heißt?

Singt, wie liebereiche Majestät
Der Fürstinn Reiz erhebt,
Wie vor ihr her Bewundrung geht,
Entzücken um sie schwebt.

Singt. Zulezt muß man sich über das bestän-
dige Ausrufen Singt ärgern. Sie sollten ja
das singen, was Sie immer zuschreyen:
Singt.

Liebreiche Majestät, ist sehr gut, wenn ich es
aus dem Sylbenmaaß herausnehme, welches
durch die Zusammensetzung leidet.

Wo ist der Mann, der Patriot,
Der nicht auf seinen Knien
Den Himmel preist und unsern Gott,
Daß er sie uns verleihe?

Der

Der Uebergang, den Sie in dieser Strophe zu den folgenden Wünschen nehmen, ist sehr alltäglich. Wollen Sie es nicht glauben? Ich will ihn gleich in Prosa übersetzen: Alle rechtschaffene Bürger danken Gott; also auch wir. Nun, was meinen Sie, Herr Professor? In einer Huldigungs predigt, worinne der Prediger diesen Uebergang genommen hätte, würden Sie sich vielleicht für berechtigt gehalten haben, einzuschlafen. Sie nehmen ihn in einer Ode, und unsre Gefühlnerven sollen nicht schlaff werden? Mir müssen Sie wenigstens erlauben, mich erst wieder munter zu gähnen, ehe ich weiter lese.

Den Himmel preist und unsern Gott. Es war schon an dem einen oder dem andern genug. Wer wird in einer achtsylbigen Zeile eine Tautologie anbringen?

D nimm das Opfer unsers Dankes,
 Das schnell die Wolken theilt,
 Und auf den Flügeln des Gesangs
 Hinauf zum Himmel eilt!



Wieder eine ganz müßige Zeile, die nichts als eine
Tautologie enthält. Zum Beweis darf ich nur
die Strophe ohne diese Zeile herschreiben:

O nimm das Opfer unsers Danks,
Das auf den Flügeln des Gesangs
Hinauf zum Himmel eilt.

Vermessen Sie hier etwas zum Verstande?
Nichts. Denn die Wolken theilen und zum
Himmel eilen ist bey alten und neuen Dichtern
von jeher einerley. Aber zur Strophe fehlt
eine Zeile? Da haben Sie Recht. -- Uebrigens
würde ein anderer Kritikus Ihnen auch zu-
gemuthet haben, das Wort Schnell sey nur
da, um einen leeren Platz auszufüllen; aber
mir kömmt es vor, als hätten Sie ein rechtes
Meisterstück einer Tautologie machen wollen.
Weil es unten heißt: Zum Himmel eilen, so
durften oben die Wolken nicht nur getheilt, sie
mußten auch schnell getheilt werden.

Nimm es, o Vater der Natur!

Es träufle von dem Thron

Der Gottheit Heil, auf unsre Flur,

Und Heil auf Friedrichs Sohn.

Nimm

Nimm es. Es sollte eigentlich heißen: Nimm es an. Doch das ist eine Kleinigkeit. Außerdem habe ich bey dieser Strophe keine Unrichtigkeit bemerkt. Nur die Interpunktion ist sehr unrichtig. Doch ich übergehe diesen kleinen Fehler, den der Setzer leicht auf seine Rechnung nehmen wird, wenigstens eben so leicht als des Hrn. Prof. Seydlitzens seinen *Plato in Theocreto*, und eben desselben: *Nil amabilior virtute*.

Sieg kröne sein getreues Heer
 Und Weisheit seinen Rath,
 Und Ueberfluß von Erd und Meer
 Durchströme seinen Staat.

Ueberfluß von Erd und Meer durchströme seinen Staat. Ich weiß wohl was Sie damit sagen wollen, aber ich weiß es nicht daraus, wie Sie es gesagt haben. Der Ausdruck ist dunkel und verworren.

Ihr aber, Jünglinge, habt Muth,
 Vollendet eure Pflicht,
 Lauft kühn die Bahn des Ruhms, und ruhet
 Im Schooß der Trägheit nicht.

B 5

Und



Und ruht im Schooß der Trägheit nicht.
 Was brauchten Sie denn noch der Ermun-
 terung an die Jünglinge, die Bahn des
 Ruhms zu laufen, noch diese her zu schleppen:
 daß sie nicht träge seyn sollen? Es ließe sich
 noch eher entschuldigen, wenn voranstünde,
 was sie nicht thun, und dann folgte, was sie
 thun sollen. Aber umgekehrt sieht man zu
 deutlich, daß Reim und Sylbenmaas der
 Erfindungsgrund des Dichters waren. Auf-
 serdem macht das abgerissene Ruht von dem
 Vers, zu dem es gehört, eine Mißharmonie
 in der Versifikation.

Wetteifert nach dem goldnen Preis,
 Den Friedrich aufgesteckt,
 Und dankt durch Sitten und durch Fleiß
 Dem Schutggott, der euch deckt.

Wider diese Gedanken und Ausdrücke habe ich
 nichts einzuwenden. Aber noch etwas in Anse-
 hung des Ganzen. Es kommt mir unschicklich
 vor, daß Sie in einer Ode, (ich nenne sie so,
 weil Sie sie so genennt haben,) worinne ein
 Chor

Chor versammelter Jünglinge seinem Fürsten seine Freude bezeuget, diesen Jünglingen zuletzt noch eine Predigt halten, um ihnen zu sagen, was sie thun und lassen sollen. Sie dachten nicht daran, da Sie die Ode ausarbeiteten, daß Sie in dieser Jünglinge Namen mit dem Fürsten redeten, und jetzt nicht der Professor Elobius waren, der sie belehren sollte. Sich sollten Sie dabey ganz vergessen, und nur die Jünglinge reden lassen; denn Sie waren nur ihr Dolmetscher. Hätten Sie doch lieber das Gedicht mit den guten Wünschen beschloffen, so wäre der Leser beym Schlusse voll von dem Gedanken des Fürsten und Gottes, der ihn beglücken sollte, geblieben. Das wäre nach meiner Meynung viel schicklicher, und auch viel erhabener gewesen, als Ihre ganze Nuzanwendung.

So Triumph! Der junge Held,

Der Sachsen Stolz ist da,

Singt, Söhne Deutschlands und der Welt,

Ihn und Amalia.

Das

Dasjenige vorausgesetzt, was ich oben von dieser Strophe bemerkt habe, erinnere ich hier weiter nichts, als daß sie etwas anders hätte gewendet werden sollen, wenn sie sich als ein Da Capo am Ende sollte wiederholen lassen.

Nun könnte ich Sie verlassen, Hochzuehrender Herr Professor, wenn ich nicht noch ein paar Worte hinzusetzen müßte, um in dem Ton eines Sendschreibens, mit dem ich anfang, zu schließen. Die vorstehende Kritik, sie erhalte Ihren Beyfall oder nicht, wird Ihnen Beweise genug geben, daß ich Ihre Ode nicht nur, wie der grosse Haufe der Leser, gelesen, sondern daß ich sie auch durchgedacht habe, wie Sie sie durchdenken sollten, da Sie sie machten. Ein solcher Leser muß jedem Autor, der ein gutes Gewissen hat, lieber seyn, als zehen von der gemeinen Gattung, welche bewundern, ohne zu prüfen, und denen man nur die Ohren kitzeln darf, um ihren Verstand einzuschläfern. Die häufigen Erinnerungen, die ich Ihnen zu geben nöthig fand, haben gar nicht die Absicht, Ihnen den Ruhm des Dichters, den Ihnen die Welt geschenkt hat, streitig zu machen. Meine ganze Absicht ist erreicht, wenn Sie diese Erinnerungen künftig aufmerk-

merk-

merksamer auf Ihre Arbeiten machen. Ich
schmeichle Ihnen doch nicht, wenn ich mich be-
rede, es werde aus dieser Aufmerksamkeit die
heilsame Folge fließen, daß Sie auch weniger ein-
gebildet auf ihre Produktionen seyn werden? Ta-
lente zur Dichtkunst wird Ihnen niemand ab-
sprechen, dem nicht das Talent des gesunden
Verstandes fehlet. Aber weniger väterliche
Zärtlichkeit, und mehr kritische Strenge gegen
Ihre Geburten, müssen Sie sich jetzt angewöh-
nen, wenn Sie künftig dem deutschen Publikum
einen von den guten Dichtern ersetzen wollen,
wovon es vielleicht in zwanzig Jahren nicht ei-
nen mehr haben wird.

Können Sie diese Erinnerungen nützen,
so seyn Sie unbekümmert um den Namen des-
sen, der sie Ihnen giebt. Er ist Ihr Freund,
darum nennt er sich nicht. Sie würden sich
zu sehr gedemüthiget finden, wenn Sie wüßten,
daß ein Mann, der es Ihnen oft an den Au-
gen angesehen hat, wie überwiegend Sie Ihre
Verdienste gegen die seinigen halten -- der we-
der einen Namen unter den Schriftstellern,
noch

noch einen unter den Kunstrichtern hat -- den
noch kein Hofmann angelächelt, kein Fürst bes-
lohnt, keine Schöne gelobt, kein Beyfall der
Welt stolz gemacht hat -- mit einem Wort --
der der Antipode von Ihnen ist -- daß ein sol-
cher Mann Ihr Kritikus sey --

Ihrer --

ein solcher Mann --

N. S. Das hätten Sie
nicht gedacht!

Aluiss, in Studiofus Theologiae zu
Lippzig, hat auf Anweyhung seiner
vorigen Patrons, Job Goslwaldt,
und Professoris Gal, Johann Krieger
zu informiret, wofür er Critic
libro ff. Clodii Ode verfertigt.

20 3499. 8

ULB Halle
007 134 41X

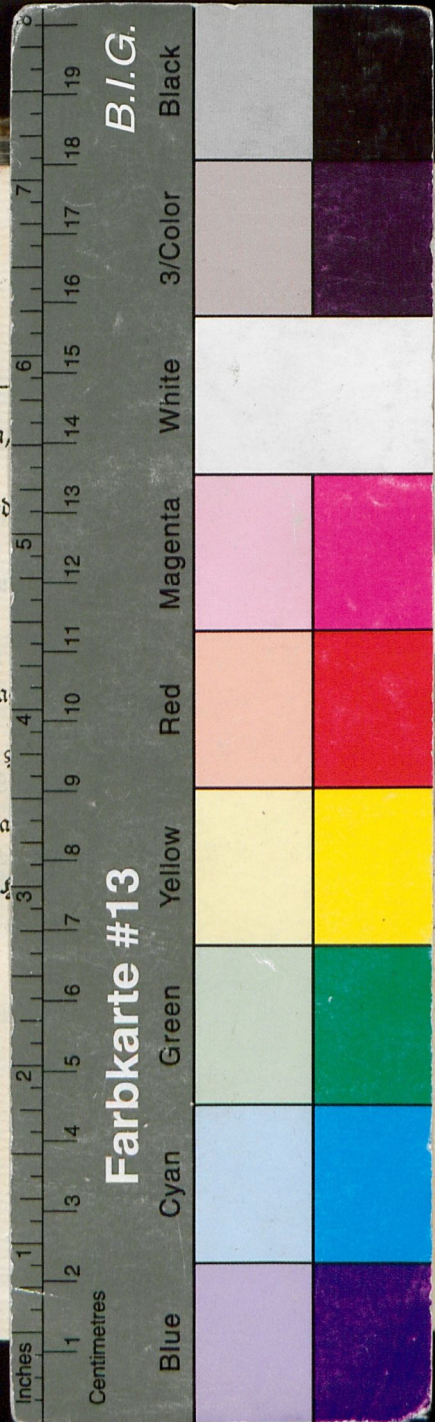
3



VD 18

n.c.





B.I.G.

Farbkarte #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

2

Versuch
einer ausführlichen Kritik
über die Ode
des Herrn
Professor Clodius
vor Sr. Churfürstl. Durchl.
zu Sachsen
am Tage der Huldigung
aufgeführt
von den Studirenden der Universität
zu Leipzig,
in Gestalt
eines freundschaftlichen Sendschreibens.

I 7 6 9.

